

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 96 (1970)

Heft: 29

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Damals, als es maite

Mit «damals» meine ich natürlich, wie jeder andere auch, meine Jugendzeit.

Also – und das ist nun sowohl zeit- und modebedingt – damals, als ich jung war, trug man noch Gefühl. Und die Epoche widerhallte von gefühlvollen Liedern.

*Stell auf den Tisch die duftenden Reseden,
die letzten roten Astern bring herbei,
und laß uns noch einmal von Liebe
reden,
wie einst im Mai ...*

oder:
*Oh, säh ich auf der Heide dort
im Sturme dich, – im Sturme dich ...*

Also, Stürme, November, Totentage und dann natürlich der Lenz spielten eine Riesenrolle in jenen Zeitgesängen.

Da war auch:

*Noch ist die blühende, goldene Zeit,
Oh, du schöne Welt, wie bist du so
weit! - - -*

*Noch sind die Tage der Rohosen, die
Tage der Robohosen ...*

Daran gefiel mir der Schluß am besten, besonders weil ich ihn nicht recht verstand:

*Drum ihr Fröhlichen singt,
weil das Leben noch mait.*

*Noch ist ja die blühende, goldene Zeit!
Noch sind die Tage der Rohosen ...*

Es ist an sich keine besonders esoterische Lyrik. Was ich nicht recht verstand, war das Wort «maite». Es ging mir wie ein Mühlrad im Kopf herum und ich stellte mir die tollsten Dinge vor, wie bei allem, was ich nicht verstand.

Mama klärte mich auf, so gut dies geht bei einem Wort, das keines ist. Ich beneide die Mütter – und die Kinder –, die da als neuere Lyrik hören: «Oh läck du mir am Tschööpli.» Da braucht man das Mami nicht groß zu bemühen, das weiß man selber. Aber das Leben, das da vor sich hin «mait» ... Natürlich des Reimes wegen. Was tut man nicht des Reimes wegen? Und im Grunde ist es schön, wenn ein so altes Substantiv wie «Mai» noch ein Verb zu gebären vermag. Da sollte man sich freuen drüber. Aber haben dann die andern elf Monate nicht dasselbe Recht? «Weil das Leben noch januart ...» «februar.»

Ich weiß nicht recht. Mit «märtz» ließe sich wohl schon eher etwas anfangen. April? Junt? Jult? usw. Man kann suchen, wo man will, es geht nicht. Es lassen sich keine Verben draus machen. Und auch das «maite» ist eine beschränkte Sache, es läßt sich nur in der dritten Person Einzahl anwenden. Dann ist es aus. Viel ist sonst nicht los mit dem Mai, aber er hat immerhin zu einem Verb geführt.

Nun, wir werden uns trotzdem durch das Jahr julen oder novembern oder was immer. Man muß nicht immer alles verstehen wollen.

Bethli

Von der Kunst des Essens

Heute, wo wir so enorm halbaufgeklärt sind und Bescheid wissen über Cholesterine, Kohlehydrate und Kalorien, haben Kochen und Essen mehr nützliche als erfreuliche Aspekte. Lucullus ist ein Name aus der Antike, mehr nicht, und wer weiß noch Bescheid über den Kaiser der Köche, Auguste Escoffier? Da kommt mir ein Speisezettel eines Essens in die Hand, das eine Elite von Köchen zu Ehren Escoffiers im Jahre 1928 in Paris gab. Beim

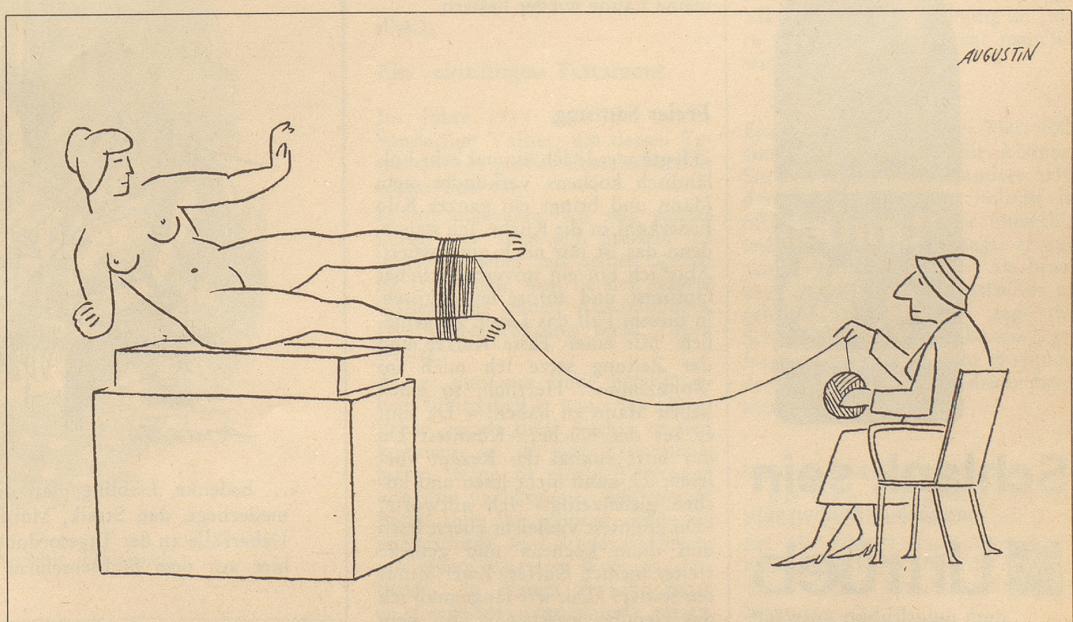
Lesen läuft mir das Wasser im Mund zusammen, und gleich darauf denke ich an Natron, Kräuterschnaps und Milchtag. Escoffier wurde 88 Jahre alt, sein Bild zeigt einen schmalen Künstlerkopf mit klugen Augen und sensiblem Mund. Und ich denke prosaisch und voll Neid, daß er und seine Zeitgenossen in Sachen Magen und Verdauung besser konstruiert gewesen sein müssen als wir.

Escoffier war ein Kochgelehrter; mein Großvater, ein Zeitgenosse, war ein Praktiker der Eßkunst. Zwar hatte er für kulinarische Raffinements nicht viel übrig und was ein «Coq en pâte d'Orsay» ist, hat er nie gewußt. Doch er war ein begeisterter Esser und seine Wahl der Speisen errang meine unbedingte Hochachtung, zumal man mich damals auf den Geschmack von Rüeblibrei und Hafermues dressieren wollte. Großvater kannte als Gemüse Bohnen und Sauerkraut, was er sonst noch aß, kam vom Säuli. Wenn ich als Kind zu Besuch bei ihm war und auf seine Frage, was ich zum Frühstück wünsche, sagte: «Wy und Späck und Brot», so erhielt ich das auch. In seinem Rauchkamin hingen Schinken, Speck und Würste, in einer Stande lag eingepökelt ein halbes Schwein und auf

der Winde schaukelten die «Mostbröckli». Trotz seinen Eßsünden halte ich Großvater für einen Eßkünstler. Zur Frühsommerzeit kam der Bauer Wälti mit einer Zaine Chriesi, dann mit der zweiten und dritten. Großmutter steinelte mit einer Haarnadel Riesenquantitäten aus und verarbeitete sie zu Chriesiprägel- und -wähe, was der Großvater nicht schon roh mit Milchmöcke zu sich genommen hatte. In der Zeit schimmerten auf der Winde die Mostbröckli und der Schinken, soweit noch vorhanden, begann zu «mäggelen». Im Herbst kamen vom Genfersee die Zainen mit Trauben, von denen Großvater aß, bis die Metzgete fällig war. Da wurde er wieder zum genüßlichen Fleischesser und bekam verlorene Pfunde zurück. Er wäre höchst erstaunt gewesen, wenn ihm jemand von der Nützlichkeit seiner Früchteküren erzählt hätte. Es schmeckte ihm eben, und für neumodisches Zügs, wie er Diäten nannte, hatte er auch dann noch nichts übrig, als er sie, hochbetagt, gebraucht hätte. So wurde er möglicherweise etwas weniger alt, dafür aber lebte er kulinarisch vergnügt und sorglos.

Heute führt jeder Haushalt einen Kochbestseller, doch wie sieht der aus: Kochen mit Fett, ohne Fett,

AUGUSTIN



Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfweh und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz



Nebelspalter - Humorhalter

ANDREWS gegen träge Verdauung

Fühlen Sie sich manchmal nur halb lebendig, mit träger Verdauung und saurem Magen?

Sprudelndes, perlendes Andrews mit mildem Abführmittel bekämpft träge Verdauung. Weitere Ingredienzen helfen, die überschüssige Magensäure zu neutralisieren.

ANDREWS
ist in Apotheken und Drogerien erhältlich.



Schlank sein
und schlank bleiben mit

ova Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

Kochen mit dem Rechenschieber. Diät für den Managerpapi, für das vollschlanke Mami, Diät für die ganz Gesunden, damit sie nicht krank werden. Wenn man sich heute ein Eßfreudli gönnt, begeht man eine Sünde und wird prompt mit Gewissensbissen und Magendrücken dafür geplagt. Wir sitzen inmitten tropischer Avogados, Exportschweizerkäsen und Fleischbergen und lesen unser Diätkochbuch. Sicher haben wir einmal des Guten zuviel getan, daß wir es jetzt benützen müssen. Aber waren unsere Eßfehler auch Eßfreuden? Wir büßen für etwas, das wir möglicherweise gar nicht genossen, sondern nur unserem Magen zugeführt haben.

Wenn ich den Herrn Escoffier und Großvater zusammenfasse und sie unserem Diätzeitalter gegenüberstelle, komme ich zu folgender alarmierender und höchst unverbindlicher Prognose: Wir ernähren uns so vernünftig, daß wir deswegen und mit Hilfe der fortschrittlichen Medizin bald die Altersheime übervölkern werden. Vielleicht nicht sehr glücklich, aber betagt. Die Nachkommen, mit Vierzig noch Kinder, werden die Heiminsassen besuchen, sie mit ihren zwei Milchzähnen lächeln und ihnen angereicherte Guezli aus Brennesselmehl und Süßstoff mitbringen.

Warum ich so unsachlich und böse bin? Auch ich wäre gerne eine begeisterte Esserin. Doch vor 3 Monaten hatte ich einmal Kopfweh, ein alarmierendes Symptom. Links sticht es manchmal, wer weiß, was dort alles krank ist. Am rechten kleinen Zehen kribbelt es, das ist sicher Gicht, und überhaupt möchte ich hundert Jahre alt werden. Ich benötige also dringend einen Eß-Plan, der meine Leiden und Erwartungen, die Erkenntnisse Escoffiers, die Speisefolge meines Großvaters und meine eigene ungesunde Eßlust berücksichtigt.

Sobald ich den habe, wird sich auch meine Laune wieder bessern.

Cécile

Freier Samstag

«Heute werde ich einmal echt holländisch kochen» verkündet mein Mann und bringt ein ganzes Kilo Federkohl in die Küche. Ich staune, denn das ist mir noch nie passiert. Aber ich bin ein unverbesserlicher Optimist und sofort entschlossen, in diesem Fall das Leben zu genießen. Mit einer Tasse Kaffee und der Zeitung setze ich mich ins Wohnzimmer. Herrlich, so einen lieben Mann zu haben! – Da tönt es aus der Küche: «Könntest Du mir bitte einmal das Rezept vorsehen, ich kann nicht lesen und kochen gleichzeitig.» Ich antworte: «Du kannst vielleicht zuerst lesen und dann kochen» und genieße weiter meinen Kaffee. Zwei Minuten später: «Du, wie lange muß ich das Gemüse waschen?» «Bis kein

Sand mehr drin ist» rufe ich zurück und bleibe hartnäckig im Wohnzimmer sitzen. Einige Minuten ist es still, dann kommt der nächste Hilferuf: «Du, sämtliche Pfannen sind zu klein! Ich kapituliere und entschließe mich, meinem lieben, kochenden Mann zu helfen. Immerhin stellt er fest, kochen sei gar nicht so leicht und brauche viel Zeit, was für mich eine sehr wertvolle Feststellung ist.

Erika

Basler Läckerli

Alfred Fischer aus Sachsen war Professor für Botanik in Basel. Bei einer Abendgesellschaft soll er von einer Dame gefragt worden sein, ob er sich mit V oder F schreibe, und hierauf die Antwort gegeben haben: «Nee, ich schreibe mich mit F, aber ich habe einen Hund Vips, der schreibt sich mit V.» JV

Frau Hofer hat es gut

Also die Familie Hofer, denen geht es gut. Das sind so Wohlstandsleute, die alles haben. Zuerst mieteten sie für teures Geld ein bildiges Haus. Das war verwinkelt, vertreppet und verdunkelt und hatte keinen Luxus. Eine winzige alte Waschmaschine und kein Tröckneraum. Man gab *«das Große»* aus. Auf jedem Stock ein Zimmer. Möbel und sonstiger Hausrat mußte dort plaziert werden, wo die Um-

Die Seite der Frau



zugsmänner es hintragen konnten. Das Bikini der Tochter fand man nach hektischem Suchen am ersten Sommertag wie es sich gehört: Das Oberteil im obersten Stock, das Unterteil im Keller. Das ist soweit logisch und der ganze Haushalt setzte sich nach diesem Prinzip zusammen. Das Haus war so alt, daß man ohne Mühe jeden Flecken, den Staub, der durch die Ritzen drang, die abgeschabte Tapete von undefinierbarer Farbe, die Löcher in der Wand, das Parkett, das man nach dem Wischen wie ein Puzzle wieder zusammensetzen konnte, den früheren Generationen von Bewohnern in die Schuhe schieben konnte, weshalb es wenig Sinn hatte, mehr als oberflächlich sauber zu machen. Es gab aber doch eine Putzfrau. Eine Perle, die oft nicht kam. Das



H. Martin

«... bedenke, Liebling, daß die Moral in diesem Land darunter liegt, daß Streik, Mord, Raub, Sexualverbrechen und Ueberfälle an der Tagesordnung sind – und daß wir dies alles hier vor dem Fernsehschirm in Farben miterleben dürfen!»

war nötig in einem so alten, so unkomfortablen, verwinkelten Haus. Sie putzte ab und zu das Badzimmer. Dann den Briefkasten. Für fünf Franken, denn der Briefkasten war anstrengend und sie brauchte eine Stunde dazu. Frau Hofer putzte unterdessen die Küche, die wie alles im Hause, gelb war. Es blieb, das Gelb, das offenbar doch nicht Fett war. In Lappen und Kessel vermischt sich jedoch das Wasser mit etwas, das wie Kalk oder Verputz oder Zement aussah. Frau Hofer brach hierauf die Aktion ab. Sie beschloß, die eigentliche Farbe gehöre zum Haus und sei somit in Ruhe zu lassen. Sie hatte auch kein Interesse, mittels Bürste und Lappen die Wand abzubrechen, um die Nachbarn zu besuchen. Frau Hofer hat auch einen Beruf. Auch er war über drei Stockwerke verteilt, was die Ausübung etwas erschwerte. Es war, wie man sieht, ein nicht ganz einfacher Haushalt.

Aber jetzt haben sie es geschafft. Sie haben ein modernes Haus auf dem Land gekauft. Jetzt brauchen sie keine Putzfrau mehr, denn alles ist praktisch, übersichtlich und leicht zu reinigen. (Siehe Inserat.) Auch die Wäsche gibt man nicht mehr aus. Es hat eine tolle Waschmaschine und einen Riesentröcknerraum. Infrarotgrill, auf dem jetzt feine Speisen und nicht gewöhnliches Essen zubereitet wird, und eine Abwaschmaschine. Die Böden sind alle schön hell und unbefleckt und im Wohnzimmer hat es Spannteppich. «Jetzt hast Du es endlich gut», meint Herr Hofer zu seiner Frau, und richtet ihr das größte

Zimmer für ihren Beruf ein. Uebrigens sind die Hofers keine eigentliche Familie, sondern eine Komune, sagen die fast erwachsenen Kinder. Eine hundskommune ... sicher. Der Hund gehört fanatisch dazu. Man sieht's. Am Spannteppich zum Beispiel. Der ist ja neu wie alles und somit kann man schwerlich behaupten, frühere Generationen hätten Staub, Hundehaare und Flecken hinterlassen. Geschirr wird jetzt auch mehr gebraucht. Man hat ja eine Abwaschmaschine. Jemand tut es dort hinein. Jemand ist meist Frau Hofer, die es so gut hat. Jedesmal wenn sie Würstchen grillt in dem tollen Ding mit Beleuchtung und Fenster, ist der Ofen fettig und schwärzlich. Das hat auch nichts mit früheren Generationen zu tun, die gab es nicht in diesem Haus. Die Läden sind weit weg. Dafür wohnt man jetzt im Grünen. Umgeben von vielen Wohnblöcken mit Leuten, die auch so wohlständig leben. Man bekam einen Flügel, denn, wenn man einmal hat, bekommt man mehr. Die Tochter beschloß Musik zu studieren, und wenn die einmal etwas beschließt, setzt sie es auch durch bis zum nächsten Beschuß. Der Flügel stand im praktischen Wohn-Eß-oberen-Stockaufgang-Zimmer. Frau Hofer raste den ganzen Tag an Bachinventionen und Beethovensonaten vorbei wenn es klingelt, wenn der Hund hinauswollte (er mußte jetzt viel mehr, weil es eine direkte Gartentüre gab, was der Hund auch praktisch fand), wenn das Telefon ging, wenn der Sohn schimpfte, weil sich Beethoven und

Algebra nicht vertrugen und somit wurde Frau Hofer für den Flügel ein störendes Element. Er wurde in ihr Arbeitszimmer geschafft. Er ging nur dort hinein. Die hellen Böden blieben nicht hell. Es wird noch einige Generationen brauchen, bis sie die schöne unbeschmutzbare Patina des alten Hauses aufweisen. Bis dahin muß geputzt werden. Die Vorhänge sind neu und waschbar vor der langen Fensterfront. Die früheren waren es nicht, weshalb sie nie heruntergenommen wurden. Jetzt wäscht sie Frau Hofer alle Halbjahre in der feinen Maschine, denn die Hofers qualmen viel und in einem neuen, hellen Haus will man die Aussicht auf die Blöcke doch genießen, nicht wahr? Drum muß sie auch viel mehr fensterputzen.

Komisch, bei all dem Luxus und Komfort kommt Frau Hofer kaum mehr zu ihrem geliebten aber nicht sehr einträglichen Beruf und ist gar nicht so glücklich, jetzt, wo sie es endlich schön hat. Aber es gibt eben Leute, die immer etwas zu meckern haben. Ich muß leider sagen, Frau Hofer gehört zu ihnen.

Käthi

zen lassen, durch die die Schenkung auch rechtsgültig gemacht werden sollte. Dazu fanden sich acht Notare als Zeugen ein. Einen Augenblick stützte das Mädchen, machte dann eine umfassende Handbewegung, und sagte: «Mein.» Der Kranke war verblüfft, lächelte aber, und machte die gleiche Bewegung und sprach: «Dein.»

Natürlich wollten die andern Erben das Testament anfechten, aber die acht Notare bezeugten die geistige Zurechnungsfähigkeit des Sonderlings. So wurde das junge Mädchen, bisher in dürftigen Verhältnissen lebend, die Besitzerin von fast zwei Millionen, einzig und allein durch ihren Geistesblitz und ihre Intelligenz.

H Sp

«Was ich noch sagen wollte ...»

Die Schlacht von Azincourt (1415) gilt nicht. Weil nämlich der Schwarze Prinz disqualifiziert ist, wenn auch mit einiger Verspätung.

Es heißt, daß er an jenem denkwürdigen Tage in seiner Krone einen Rubin von der Größe eines Taubeneis trug, der seither unter dem Namen «Rubin des Schwarzen Prinzen» weltberühmt wurde.

(Nebenbei: Das waren noch Zeiten, als man mit Kronen und taubeneigrößen Rubinen in die Schlacht zog!)

Aber nun kommt der «Daily Express» und verdirt uns den ganzen Spaß, wo wir's doch so gern prunkvoll haben. Er – der «Daily Express» – offenbart uns, es handle sich nicht um einen echten Rubin, sondern um einen Halbedelstein namens Spinell oder so etwas. Natürlich hat dieser einen erheblichen historischen Wert, aber was ist das im Vergleich zum Marktwert, wenn zum Beispiel jemand Geld brauchte!

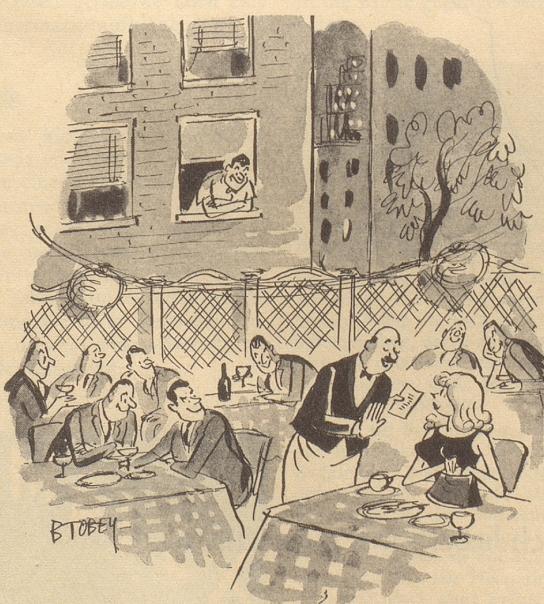
Immerhin schmückte der falsche Rubin die Krone, die die Königin Viktoria bei ihrer Krönung im Jahre 1838 trug. Das macht manches wieder gut.

*

Ein etwas vollgeladener Herr hält einen Polizisten an: «Sie, könnten Sie mir sagen, wo die andere Seite der Straße ist?» Der Polizist ist offenbar geduldig, aber immerhin leicht erstaunt. «Da», sagt er und zeigt, «genau gegenüber, Sie brauchen nur auf dem Zebrastreifen zu gehen.» «Eben nicht!» sagt der Schwankende. «Ich habe dort gefragt und sie haben alle miteinander gesagt, es sei auf dieser Seite hier.»

*

Man weiß, daß es Kontinente gibt – wie etwa Australien –, wo die Frauen geradezu katastrophal in der Minderzahl sind. Aber dafür kommen auf der Insel Bawean bei Java 45 000 Frauen auf 15 000 Männer.



«Es ist alles schon bezahlt, Fräulein!»